

Veltlin, Bormio und Cleven

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **30 (1929)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Veltlin, Bormio und Clevn.

Wer die auf diese drei Täler bezüglichen Abschnitte in den Abschieden, die Aufzeichnungen Reinhardts und Montenachs, die *Storia della Valtelina* von Romegialli¹ und andere Quellen erforscht, den überkommt des öfters ein tiefer Unwille über die Art und Weise, wie die Veltlinerfrage am Wiener Kongress behandelt wurde, über den Leichtsinn und die Sorglosigkeit, mit der man es damals geschehen liess, dass die schönen und wichtigen Landschaften Veltlin, Bormio und Clevn im Jahre 1815 der Schweiz für immer verloren gingen. Es ist nicht leicht, in diesem Kapitel völlige Objektivität zu wahren, da man zu oft auf Momente und Personen stösst, die man als schuldig und mitschuldig bezeichnen und heute noch vor den Richterstuhl der Geschichte zitieren möchte. Mit einem grossen Teil dieser Schuld müssen wir die Tagsatzungsgesandten, vor allem Reinhardt, wie auch die Bündner Vertreter belasten. Während die erstern bei der Behandlung der Veltliner-Angelegenheiten die Hauptrolle zu spielen gehabt hätten, wurden sie in Wirklichkeit nur zu Zwischenträgern der sich streitenden Parteien, Zuschauer eines Schachspiels, dessen verwickelten Zügen sie schliesslich nicht mehr

¹ Dieses Werk ist besonders geeignet, unsere schweizerischen Quellen in mancher Hinsicht zu ergänzen. Wir lernen da vor allem den gründlichen Hass der Veltliner gegen die Graubündner Herrschaft kennen, der seinen Grund wieder in der schlechten Regierung und der Bestechlichkeit der bündnerischen Beamten hatte, wofür Romegialli in seiner Geschichte eine ganze Anzahl Beispiele anführt.

zu folgen vermochten. Streitende Parteien waren die Bündner und Veltliner, die letztern getragen von ausgesprochenem italienischem Nationalbewusstsein und erfüllt von einem tiefen Groll gegen die sie einst bedrückenden Herren in den Bündnerbergen, zudem stark in der Zuversicht, an Oesterreich einen mächtigen Bundesgenossen zu haben. Ihnen gegenüber waren die Bündner sich selbst nicht klar über ihre Forderungen, die oft von Note zu Note wechselten, und die Uneinigkeit und Unentschlossenheit der Tagsatzungsgesandten selbst konnte ihnen auch keinen Rückhalt bieten.

Wohl hatte nämlich die Tagsatzung unsere Gesandten angewiesen, die Rückerstattung von Veltlin, Bormio und Cleven zu verlangen, hatte sich aber keineswegs, obwohl das ebenfalls wichtig gewesen wäre, über das Verhältnis geäußert, dass diese Länder in Zukunft zur Schweiz einnehmen sollten. Und doch wäre das das einzige Mittel gewesen, das eine erspriessliche Arbeit für diese abgesprengten Teile unseres Vaterlandes hätte hoffen lassen.

Um den Gang der Geschäfte in Wien zu verstehen, müssen wir mit einigen Worten wenigstens auf die Vorgeschichte eingehen. Die Bündnerherrschaft über das Veltlin reichte bis ins Jahr 1512 zurück, in die Zeit des grossen Krieges der Eidgenossen für den Papst Julius II. und die Heilige Liga gegen Frankreich. Am 24. Juni 1512 eigneten sich die Bündner auf Anraten des Bischofs von Chur ohne ernstlichen Kampf die drei mailändischen Herrschaften an, die dann zu Untertanenländern Graubündens geworden sind. Den ersten Vorstoss gegen diese Herrschaft machten die Veltliner im Jahre 1788, als sie ihren Talhauptmann, den Grafen Diego Guiccardi, den gleichen also, den sie später nach Wien sandten, nach Mailand abordneten, um auf Grund des Mailänder Kapitulates die Intervention Oesterreichs anzurufen. Von diesem Zeitpunkt an war Oesterreich der offene und heimliche Beschützer aller Beschwerden der Veltliner. Die Erhebung des Jahres

1797¹ führte zur Besetzung des Landes durch die Franzosen. Da die Bündner sich weigerten, die Täler als vierten Bund aufzunehmen, sprach Bonaparte in einem Aktenstück, das zum Weckruf der Freiheit für alle Untertanenlande der Schweiz werden sollte, die Vereinigung der drei Täler mit der neugegründeten cisalpinischen Republik aus (10. Oktober 1797). Damals wurden die Grundgüter, welche eine bedeutende Anzahl Bündnerfamilien in jenen Talschaften besaßen, widerrechtlich konfisziert und dann verkauft. Den Geldwert dieser Güter schätzte man damals auf 7 Millionen mailändischer Lire. Die Konfiskation ihrer Güter berührte viele Bündner aristokratische Familien schmerzlicher als der Verlust der Provinzen, bedeutete die Konfiskation doch tatsächlich den Ruin vieler aus ihnen. Die Konfiskationsangelegenheit spielte denn auch eine allzu grosse Rolle am Kongress und war mit ein Grund, dass die drei Täler verloren gingen. Denn den Aristokraten, die die Bündnersache in Wien vertraten, war mehr an ihrem Privatvermögen als am Anschluss dieser Länder an die Eidgenossenschaft gelegen. Die Ironie des Schicksals wollte es aber, dass sie dann doch beinahe leer ausgingen².

Derjenige nun, der 1788 bereits mit Oesterreich angeknüpft hatte, Graf Diego Guiccardi, war der richtige, um im Jahre 1814 die Fäden wieder aufzunehmen. Diese Tradition der Person und der Sache erklärt nicht zum mindesten den glücklichen Fortgang der Unterhandlungen, die schliesslich eine für die Veltliner und selbst für Oesterreich aussichtslose Sache zu einem glücklichen Ende führte. Bei

¹ Vgl. Hilty, 478 ff.

² Obwohl sich nämlich bei der Sitzung des Schweizerkomitees am 13. März 1815 Oesterreich bereit erklärte, den Bündnern Entschädigung zu verschaffen für den Verlust, den sie durch die Konfiskation ihrer Güter erlitten hätten, kam in die Kongressakte keine Bestimmung über diesen Gegenstand, und bis zum August 1825 waren den Bündnern nicht mehr als 3 Millionen Lire für ihren Gesamtverlust geboten, obwohl dieser im Jahre 1825 auf 12 Millionen geschätzt ward (Klüber IX, 248 f.).

dem ganzen für die Schweiz unglücklichen Handel spielten auch anscheinend nebensächliche Gesichtspunkte eine grosse Rolle, u. a. die Beredsamkeit des dem mehrheitlich protestantischen Bünden nicht hold gesinnten Klerus und die Abneigung der Veltliner Aristokraten gegen die Bündner Patrizier, die ihrerseits die Herrschaft nicht mit den erstern teilen wollten.

Doch treten diese Gesichtspunkte weit in den Hintergrund vor der Art und Weise, wie die Gesandten der Tagsatzung hierin ihrer Aufgabe genügten, resp. nicht genügten. Montenach, der sich im Gegensatz zu Reinhard nicht scheute, die diesbezüglichen Blößen aufzudecken, schrieb hierüber: « Es ist interessant, unsere Art zu verhandeln kennen zu lernen. Wir verlangen das Veltlin; Oesterreich, von seinem eigenen Interesse und vom Wunsche der Einwohner dieses Landes geleitet, macht Schwierigkeiten, uns dasselbe zu übergeben. Nach dem natürlichen Gang der Dinge, wäre es Sache der Schweizerischen Deputation gewesen, diese Schwierigkeiten zu heben und die nötigen Schritte zu tun. Nichts von allem! Die Schweizergesandtschaft isst und trinkt ruhig; Russland, Preussen und England nehmen die Aufgabe auf sich zu verhandeln, zu drängen und Oesterreich zu zwingen, das Veltlin herauszugeben. »

Aus den verschiedensten Quellen geht unzweifelhaft hervor, dass Reinhard, das Haupt der Gesandtschaft, auch die Hauptschuld daran trägt, dass das Veltlin verloren ging. Seine diesbezüglichen Verfehlungen, die oft weit mehr als blosser Unterlassungssünden waren, reichen in die Zeit vor Kongressbeginn zurück. Am 20. August 1814 hatte Reinhard als Tagsatzungspräsident eine Einladung an Graubünden erlassen, der Tagsatzung eine geographische und statistische Uebersicht über die drei Talschaften zu geben und sie zugleich mit ihren Wünschen und Ansichten über die künftige Organisation dieser Länder bekannt zu machen¹ Am 1. September lief die Antwortnote der Bündner ein.²

¹ Abschied II, 428.

² Abschied II, Beil. Y.

Aus ihr geht hervor, dass die bündnerische Regierung zu jener Zeit auf die Wiedervereinigung der genannten Provinzen drang, nicht zuletzt auch aus dem Grunde, um für die konfiszierten Güter entschädigt zu werden. Die Antwortnote der Bündner kam nie vor die Tagsatzung, sei es nun die Schuld eines unaufgeklärten Zwischenfalles, oder, was wahrscheinlicher ist, die Schuld Reinhard's. Dieser hatte eine tiefe Abneigung gegen den neuen Zuwachs von 60 000 Katholiken, die mit der Einverleibung des Veltlins der Schweiz angegliedert worden wären. Freilich erreichte Reinhard mit dieser Unterschlagung der Bündnernote seinen Zweck insofern nicht, als die Tagsatzung auf der Rückerstattung aller drei Provinzen beharrte, nur konnte sie infolge des «Schweigens» der Bündner den Gesandten keine nähern Instruktionen über die Art und Weise der Wiedervereinigung geben.

Die Stimmung schien aber bald wieder auch in Bünden umgeschlagen zu haben. Infolge eines Beschlusses des Grossen Rates vom 2. November wies die Bündner Regierung ihre Vertreter in Wien an, vor allem für die Rückerstattung der konfiszierten Güter und für eine Geldentschädigung zu wirken. Ihnen lag also mehr am Geld als am Land selbst. Man bat sogar die Tagsatzung, der Gesandtschaft in Wien in diesem Sinne Weisung zu geben¹. Die Tagsatzung, die sich den Stimmungswechsel in Graubünden gar nicht erklären konnte, war aber nicht gesonnen, die Gesamtinteressen den partikulären Eigenbrödeleien unterzuordnen. In einer langen Denkschrift kam dann die bündnerische Gesandtschaft an der Tagsatzung am 13. Dezember auf die Sache zurück. In dieser Denkschrift betonten sie die Wichtigkeit des Anschlusses der drei Provinzen an die Schweiz, machen jedoch zwischen den einzelnen einen Unterschied; sie wünschen, dass Clevn und Bormio ihrem Kanton wieder als integrierender Bestandteil einverleibt werden; das Veltlin jedoch möge zu einem eigenen

¹ Abschied II, 420 ff.

Kanton erhoben werden, denn der Anschluss des Veltlins an Graubünden würde Fremde zur Mitregierung berufen, dadurch würde der Keim des Misstrauens und ewiger Spaltung gesät, Bünden aber könne nur durch Bündner regiert werden¹. Aber auch jetzt ging die Tagsatzung nicht von ihrem Standpunkte ab, wonach die Gesandten in Wien sich mit aller Kraft für die Rückerstattung der drei Landschaften verwenden sollen, nur geben sie ihnen noch die weitere Weisung, dahinzuwirken, dass die Vereinigung unter den möglichst vorteilhaften Bedingungen und Verhältnissen für den Stand Graubünden geschähe².

In Wien war man unterdessen nicht müßig geblieben, wenigstens die beiden Vertreter des Veltlins nicht. Noch bevor die Schweizer Gesandtschaft in Wien anlangte, hatten sich die Veltliner schon Zutritt bei Metternich zu verschaffen gewusst. Die Gesandten erklärten ihm gleich von Anfang an, dass es unmöglich sei, ihr Land, das durch hohe Berge von der Schweiz getrennt sei, mit dieser zu vereinigen, ein Land, das in seinem notwendigsten Lebensbedarf, besonders in Getreide und Salz, auf die Lombardei angewiesen sei. Der Fürst erwiderte lächelnd, die Schweizer könnten ihnen ja nichts geben als Schnee. Er entliess sie, indem er ihnen mitteilte, dass er ihre Ankunft bereits dem Kaiser mitgeteilt hätte³.

Als die Gesandten zwei Tage später, am 21. September, auch beim Kaiser vorsprachen, waren sie womöglich noch beredter. Sie erklärten, dass es ungerecht wäre, sie mit der Schweiz zu vereinigen, weil physische und moralische Schranken vorhanden seien; sie seien in Religion und Sprache, in Sitte und Art von den Schweizern getrennt. Wie hätten Kaiser Franz und Fürst Metternich über diese Anhänglichkeit an Oesterreich nicht erbaut sein sollen! Selbst den Schweizern suchte man das Veltlin auszureden.

¹ Abschied, Beil. Z.

² Abschied II, 425.

³ Romegialli V, 42.

Ein Graf von Aldini machte schon zu Beginn des Novembers den Versuch, dieses Land herunterzusetzen; es habe ja nichts als Wein, und wenn dieser fehle, so fehle alles; wenig Industrie und kein Staatsvermögen, und über das Unverkaufte der Confisca hinaus werde man kaum noch etwas erhalten. « Diese Sprache beweist, wie man im Veltlin und in Mailand denkt ¹. »

Das Antichambrieren der Veltliner bei Metternich und Wessenberg hatte den Erfolg, dass Oesterreich beschloss, die andern Mächte über ihre Stellungnahme zu sondieren. Es liess durchblicken, dass es geneigt wäre, die Länder wieder an sich zu ziehen. Unterm 6. Dezember trug Reinhard folgendes in sein Tagebuch ein: « Heute erfuhren wir, dass in der Versammlung des Komitees Oesterreich eine Eröffnung gemacht habe, dass ihm das Veltlin gelassen werden möchte, gegründet auf seine Cession des Fricktals an die Schweiz, auf die Abneigung von Bünden, das Veltlin wieder aufzunehmen und des letztern, wieder dahin zurückzukehren ². Der Widerstand der Mächte, vor allem Russlands und Englands, vermochte, dass Oesterreich schon wenige Tage darauf die Erklärung abgab, dass es sich der Wiederherstellung der alten Grenzen der Schweiz nicht widersetzen werde, dass es nur darauf bestehe, dass die Veltliner nicht als Untertanen zurückkehren, sondern sowohl in ihrer Verbindung mit der Schweiz, als in Bezug auf die Confisca billig behandelt würden. Das habe, fügt Reinhard hier ein, das Ministerkomitee billig befunden. In der gleichen Sitzung vom 10. Dezember, in der diese Erklärung erlassen wurde, beschloss das Komitee die Rückgabe des Veltlins an die Schweiz. Ueber die Art und Weise jedoch wollte man sich erst entscheiden, wenn man die zunächst interessierten Kreise angehört hatte. Hier nun wäre der Punkt gewesen, an dem eine grosszügige Politik hätte einsetzen können. Aber an den Voraussetzun-

¹ Reinhard's Tagebuch, 43 f.

² Reinhard's Tagebuch, 65.

gen für eine solche fehlte es sowohl Reinhard als der Bündner Delegation. Hätten sich die Gesandtschaft der Tagsatzung und die Bündner Vertreter in jenen entscheidenden Tagen über die Form der Aufnahme einigen können, so wären der Schweiz jene Täler gesichert gewesen. Die Bündner aber wollten von einem neuen Bund nichts wissen, Reinhard war die Zahl der neuen Kantone jetzt schon zu gross, und die Aussicht auf eine Vermehrung der Zahl der Katholiken wirkte auf den Zwinglianer wie ein rotes Tuch. Aus den Aufzeichnungen Montenachs geht hervor, dass er derjenige war, der wohl am meisten dafür arbeitete, dass der Schweiz die Landschaften nicht verloren gingen. « Was die Graubündner betrifft, so schreibt Montenach, ging meine Meinung dahin, sie zu unterstützen, obwohl sie es eigentlich nicht verdienten, und *ich wollte, koste es was es wolle, das Vellin wieder mit der Schweiz vereinigen*. Ich musste also, trotz meiner Hinneigung zum alten Souverän, mich auch mit den Wünschen der demagogischen Veltliner beschäftigen, die beim Wiener Hofe Unterstützung fanden, sei es, dass dieser Lust hatte, sich diese Provinz zu erhalten, sei es aus Mitleid für eine Völkerschaft, deren Vertreter ihm die Leiden schilderten, die sie ausgestanden hatten und die harte Zukunft vor Augen hielten, die ihnen bevorstände, wenn man sie den alten Herren preisgäbe. »

An dieser Abneigung der Veltliner gegen die Graubündner und umgekehrt mussten die Bemühungen der schweizerischen Gesandtschaft, soweit sie von aufrichtigem Willen begleitet waren, umso mehr scheitern, als die Gesandtschaft selbst sich wenig Mühe gab, eine Brücke über den Abgrund zu bauen, der beide Parteien trennte, ja dass sie sich selbst den Weg verrammelte, der eine Vereinigung mit der Schweiz ermöglicht hätte, dadurch, dass sie sich gegen die Aufnahme der drei Talschaften als Kanton aussprach. Das starre Festhalten an der Zahl der Kantone, das uns heute unbegreiflich vorkommt, sollte der Schweiz und ihren Vertretern zum Verhängnis werden.

Vorläufig allerdings gab sich Reinhard Mühe, einer

Weisung Capo d'Istrias folgend, eine mittlere Linie zu finden, um den verschiedenen Wünschen gerecht zu werden. Wie aus dem Tagebuch Reinhardts ¹ hervorgeht, besprach sich die schweizerische Gesandtschaft noch am gleichen Abend (10. Dezember) mit den Bündnern; die aber zeigten wenig Lust, « sich des Veltlins wieder zu beladen ». Am andern Tage kam es zu einer Zusammenkunft zwischen den Gesandten der Schweiz, Graubündens und Veltlins, um sich über ein einiges Vorgehen zu beraten. Montenach berichtet darüber: « Auf die Frage, unter welchen Bedingungen sie in die schweizerische Eidgenossenschaft einzutreten wünschten, antworteten die Veltliner, dass dieser Vorschlag sie in Erstaunen setze, dass sie sich als Glieder der Lombardei betrachteten und dass sie gekommen wären, um dem Kaiser von Oesterreich das Gelübde ihrer Auftraggeber zu überbringen, die Untertanen Oesterreichs bleiben zu wollen, und dass infolgedessen der Vorschlag, den die Schweizer Deputation mache, unerwartet gekommen wäre und dass sie nicht darauf antworten könnten. » Sie erklärten, dass ihre Wiedervereinigung mit der Schweiz schwieriger wäre als ehemals, da unter dem alten Regime und so lange es eine Republik Venedig gab, ihr Tal sich, als ihm die Märkte der Lombardei verschlossen waren, mit Salz und Getreide aus Venedig versorgen konnte. Das hätte sich, seit Venedig mit Oesterreich vereint sei, von Grund auf geändert; in Zukunft würden sie Gefahr laufen am Notwendigsten Mangel zu leiden, wenn es Oesterreich gefallen sollte, seine Märkte zu schliessen.

Montenach erzählt, dass man unter solchen Umständen nicht mehr über die politischen Fragen diskutieren konnte und auf die Entschädigungsfrage überging: Obwohl die Veltliner die Bündnerforderungen als berechtigt erklärten, bestritten sie das Recht der Bündner, sich an die jetzigen Eigentümer der konfiszierten Fonds oder auch an das Tal als solches zu halten, da der Erlös aus dem

¹ Reinhardts Tagebuch, 69.

Verkauf der Güter in den öffentlichen Schatz geflossen sei ¹.

Unter solchen Umständen war natürlich wenig Aussicht vorhanden, dass die Sitzung des Schweizerkomitees am 13. Dezember einen entscheidenden Spruch in dieser Frage fällen könnte. Bei dieser Sitzung ging es ziemlich lebhaft her, und Guiccardi hatte günstige Gelegenheit, seine Gewandtheit und diplomatische Schlagfertigkeit an den Tag zu legen. Hierin war er ohne Zweifel den Schweizern überlegen. Als Dalberg ihn fragte, weshalb es ihm nicht gefalle, dass sein Vaterland ein Schweizerkanton würde, antwortete Guiccardi, das Veltlin sei einmal durch hohe Berge von der Schweiz getrennt und stehe nur mit dem Kanton Graubünden in Kontakt, von dem sie jedoch seit vielen Jahren eine Animosität trenne, die geeignet wäre, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören; dann sei es der Unterschied in Sprache, Sitten und Gebräuchen, was die Verbindung eines Volkes mit einem andern schwierig gestalte, als Beispiel diene der Tessin, der immer unruhig sei; ferner sei das Veltlin auf drei Seiten von österreichischen Ländern umgeben, und schliesslich sei das Volk des Veltlins nicht reif für die Freiheit, wie die Schweizer, deren Treue, Freimut, Loyalität und alte Gewohnheit, das eigene Geschick zu bestimmen, es nicht besässe ². Die Veltliner überreichten dann eine Denkschrift, in der sie ihre Wünsche schriftlich niedergelegt hatten ³. Die Bündner erklärten, sie seien ausschliesslich beauftragt, das Interesse der in die Confisca verwickelten Familien zu verfechten; die übrigen Forderungen werde die schweizerische Gesandtschaft vertreten.

Nachdem sich die Bündner- und Veltliner-Deputierten entfernt hatten, erklärte Reinhard, in Uebereinstimmung mit seinen Kollegen, wie er wenigstens in seinem Tagebuch

¹ Vgl. auch Romegialli V, 59 ff.

² Romegialli, 64 f.

³ Abschiede II, Beil. F.

bemerkt, dass die Schweiz diese Gebietsteile als rechtmässiges Eigentum zurückfordere. Die Bündner hätten zwar Furcht vor einem allzu grossen Zuwachs an Katholiken, und sie hofften auch, eher zu einer Geldentschädigung zu gelangen, wenn die Lande von ihnen getrennt, als wenn sie an ihren Kanton angeschlossen würden. « Es werde möglich sein, diesen Landschaften eine Verfassung zu geben, ohne die Verhältnisse der schon bestehenden drei Bünde über den Haufen zu werfen und ohne der Nation einen neuen Kanton aufzubürden. Es sei nicht mehr an der Zeit, aus Untertanenländern neue Kantone zu bilden und die neu hinzugekommenen seien unabhängige und selbständige Staaten gewesen. » Die Zahl von zweiundzwanzig Kantonen müsse als geschlossen betrachtet werden.

Reinhard schlug schliesslich vor, aus den drei Landen einen vierten Bund zu bilden, so zwar, dass den drei andern Bünden immerhin noch eine gewisse Vormachtsstellung vorbehalten wäre. Wieland und Montenach stimmten bei, nur wünschte letzterer für den vierten Bund die gleichen Rechte wie für die andern. Dieser sollte einen Vertreter an die Tagsatzung schicken, die drei andern ebenfalls einen. Stimmen die beiden nicht miteinander überein, so sollen ihre Stimmen annulliert werden¹. Die Minister erklärten zum Schluss, keine Rücksicht auf das von den Landschaften eingereichte Begehren zu nehmen und nur noch ein schweizerisches Gutachten über die Art der Vereinigung abzuwarten.

Ueber diese Vereinigungsform hätten sich die Gesandten gern mit den Bündnern vereinbart, aber diese waren ziemlich hartköpfig. « Sie verfolgten, so schreibt Reinhard, immer den sonderbaren Gedanken, dass die Confisca die Hauptsache und die Vereinigung der drei Täler mit der Schweiz nur das Accessorium sei, und dass man von letzterer nicht sprechen solle, bis erstere gesichert wäre, oder mit andern Worten, dass Oesterreich erst bezahlen solle,

¹ Hilty, 310, Muralt, 318.

ehe man ihm das Veltlin abnehme (!) oder mit einem Worte, dass man es ihm für den Wert der Confisca abtreten solle¹.»

Die Gesandtschaft ihrerseits verfolgte trotzdem die bestimmte Instruktion, die drei Landschaften für die Schweiz zu reklamieren, und sie hielt an der Idee, aus den drei Tälern einen Halbkanton zu bilden und ihn Graubünden anzugliedern, fest. Am 15. Dezember reichte sie dem Komitee der Schweizer Angelegenheiten zwei Denkschriften ein in diesem Sinne. Man glaubte, es auf diese Weise allen recht machen zu können. Den Veltlinern liess man eigene Gesetzgebung und Gesetze, eigene vollziehende und richterliche Behörden; den Bündnern mutete man nicht mehr den unmittelbaren Anschluss an ihr mehrheitlich protestantisches und deutschschweizerisches Staatswesen zu, und die Schaffung des so sehr gefürchteten dreiundzwanzigsten Kantons hatte man damit ebenfalls umgangen².

Aber damit waren die Bündner wieder nicht zufrieden. Sie reichten viel mehr von sich aus zwei Noten an das Schweizerkomitee ein, worin sie wiederum auf die drei Länder verzichteten und nur die Rückerstattung der Confisca und eine Entschädigung verlangten, den drei Talschaften aber die Stellung eines integralen Teils der Eidgenossenschaft wünschten. Wenn das sich nicht machen liesse, so wünschten sie wohl die Angliederung von Bormio und Clevelen, nicht aber diejenige des Veltlins³.

¹ Reinhardts Tagebuch, 74 f. In diesem uns unverständlichen Verhalten wurden die Bündner Vertreter, wie Mönterach erwähnt, durch eine zahlreiche Klasse von Bündnern verstärkt, die in Wien von ihren Pensionen lebten und ebenfalls Propaganda machten. Die einen gehörten der Schar der durch die Confisca Geschädigten an, die andern unterstützten die Antipathie gegen die 3 Täler. « Sie suchten alles zu hemmen, weil sie mit der Zeit eine bessere Entschädigung für ihre confiszierten und verkauften Güter erhofften und ferner, eingenommen vom alten Zustand der Dinge, mehr von der Verschleppung des Geschäftes als von dessen Beschleunigung erwarteten. »

² Abschiede II, Beil. F.

³ Abschiede II, Beil. H, 2 ff. und Hilty, 311 f. Der letztere

Aus der Schwäche und Uneinigkeit der Bündner und der schweizerischen Gesandtschaft schöpften die Veltliner ihre Kraft. Und in der Tat war es ja nicht schwer, die verwundbare Achillesferse herauszufinden und zu treffen. Und diese Achillesferse war ohne Zweifel die allzu kategorische und deshalb undiplomatische Erklärung Reinhardts vom 13. Dezember, dass die Schweiz die drei Täler nicht als eigenen Kanton brauchen könne. Im Einverständnis mit Wessenberg reichten die schlaunen Veltliner am 24. Dezember dem Schweizerkomitee eine Note ein ¹, in der sie verlangten, dass, falls sich der Anschluss an die Schweiz trotz ihrer gegenteiligen Wünsche nicht verhindern lasse, sie für sich einen Kanton bilden und dieser auch fernerhin den Schutz des Herzogs von Mailand geniessen und dass österreichische Truppen in ihren Landen bleiben sollen, bis die kantonale Organisation beendet und die Regierung gebildet sei. Oesterreich unterstützte diesen Schritt der Veltliner, den Reinhard als den ersten Haken in den bisherigen Unterhandlungen bezeichnet.

Dass noch andere Haken sich anreichten, dafür sorgte der als Diplomat ganz unglückliche Reinhard. Am 24. Dezember kam er in einer Unterredung mit den Veltlinern darauf zu sprechen, dass im Falle des Anschlusses der drei Länder an die Schweiz diese in kirchlicher Hinsicht dem Bistum Chur unterstellt würden. Daraus wusste der schlaue Guiccardi raschesten Vorteil zu schöpfen. Er liess den Klerus alarmieren, und der trat nun hinfort für Oesterreich und gegen die Schweiz auf. Es war einer der glücklichsten Schachzüge Guiccardis und einer der unglücklichsten Schritte Reinhardts ².

Er tat weitere solch unglückliche Schritte. Am 26. Dezember verliess er auf einmal die bisher eingehaltene

schreibt, noch heute lese man nicht ohne Befremdung diese Note, die eigentlich nur alle möglichen Schwierigkeiten des Anschlusses an die Schweiz hervorhebe.

¹ Abgedruckt bei Hilty, 313 f.

² Romegialli V, 72.

Bahn und näherte sich den Bündnern, indem er bei Wessenberg deren Forderung vertrat, Cleven und Bormio mit Graubünden zu vereinigen; an dem Anschluss des Veltlins hingegen als vierter Bund hielt er trotz den gegenteiligen Wünschen der Bündner fest. Noch in einer Note vom 7. Januar¹ erklärte die Schweizer Gesandtschaft, « dass die Schweiz nie ihre Zustimmung dazu geben könnte, dass aus diesen drei Tälern oder einem Teile derselben ein neuer Kanton errichtet würde. » Denn der Geist und der Charakter, die in Veltlin vorherrschten, sein Betragen seit dem ersten Augenblick der Revolution, die Anordnungen, die es heute treffe, versetzten die Eidgenossenschaft in die Notwendigkeit, den Einfluss dieses Tales den eidgenössischen Bestimmungen unterzuordnen².

Es war wirklich für das Schweizer Komitee eine schwierige Sache aus diesem Wirrwarr der Meinungen und vielgestaltigen Wünsche klug zu werden und eine Entscheidung zu treffen, die es allen recht machen konnte und das umsomehr, als, wie Reinhard bemerkt, die Bündner, die noch durch zwei weitere Gesandte verstärkt worden waren,

¹ Abschiede Beil. H, 7.

² Nach diesen Proben schweizerischer Staatskunst nimmt es einem eigentlich nicht wunder, dass die Veltiner sich dagegen wehrten, Bündnen oder auch direkt der Schweiz angeschlossen zu werden. Die Bündner wollten von ihnen im Grunde nichts als ein gutes Lösegeld erpressen, um sie dann in Gnaden der « Untertänigkeit » zu entlassen, und die « altgefreiten » Schweizer erklärten den Veltlinern schon zum voraus, dass man sie nur als Stiefkinder behandeln werde. Mit Recht schreibt Hilty: « wir können es wirklich begreifen, dass dieselben (die Veltliner) einen grossen Herrn vorzogen, der sie mit seinen übrigen Landeskindern gleich zu halten versprach, statt einer unbestimmten Untertänigkeit unter kleinen republikanischen Gebietern neuerdings entgegenzugehen. » (Hilty, 319.) An anderer Stelle schreibt der gleiche Hilty, dass die Abgeordneten der Schweiz und Graubündens ein Gefühl für die Verpflichtung hätten haben sollen, ehemalige Untertanen, die sie 300 Jahre lang als Einkommensquelle benützt hätten, nunmehr endlich zu Bürgern eines freien Staatswesens zu erziehen (Hilty, 324).

sich geneigt zeigten, « die Angelegenheiten nach ihrem Sinn zu betreiben ». Sie begehrt den Loskauf des Veltlins von der Untertänigkeit (!), die Einverleibung von Cleven und Bormio und die Errichtung des Veltlins zu einem eigenen Kanton. Die Gesandtschaft der Schweiz erklärte, nur für den zweiten Punkt eintreten zu können.

In einem Brief vom 7. Januar an von Wyss beklagte sich Reinhard über das Verhalten der Bündner: « ...Wenn sie so fort fahren, wie sie sich ankündigen, wird der Erfolg nur der sein, dass die Zusage der Restitution dieses Landes wieder zurückgenommen wird. Wir beharren auf zwei Sätzen: 1. Das Veltlin soll wieder zurückkommen und 2. nicht als Kanton. Alles übrige ist Gegenstand einer Ausgleichung wie sie Bünden besser konveniert, das wir darin unterstützen werden. Die Bündner bringen nun den Gedanken, man solle Veltlin mit Tessin vereinen. Ist das ausführbar, geographisch und politisch¹ ? »

Die Auffassung, die ganze Sache könnte schief gehen, war der schweizerischen Gesandtschaft schon in einer Unterredung vom 5. Januar mit Canning und Capo d'Istria nahe gelegt worden und zwar gerade für den Fall, dass man auf der Abtretung von Cleven und Bormio bestehe. Aber trotzdem hielten die Gesandten an der direkten Vereinigung dieser zwei Täler mit Bünden und der Aufnahme Veltlins als vierter Bund fest². Der englische und russische Diplomat waren zu jener Warnung an die Schweizer durch die Erklärung Wessenbergs veranlasst worden, Kaiser Franz sei gegen die Zerstückelung des Veltlins und wünsche, dass aus den drei Tälern ein eigener Kanton gebildet werde. Einen diesbezüglichen Antrag stellte dann Wessenberg in der Sitzung des Schweizerausschusses. Reinhard aber schlug die gutgemeinte Warnung Capo d'Istrias und Cannings in den Wind, und auch die Bündner erwiesen sich als die gleich ungeschickten Diplomaten; noch am 12. Januar

¹ Von Wyss, 120.

² Reinhard's Tagebuch, 87 f.

erklärten sie « mit Wärme », dass sie jede Verbindung mit dem Veltlin ablehnten, wogegen die Gesandtschaft der Schweiz ebenso bestimmt erklärte, dass man es zu keinem Kanton machen könnte. « So verwickelt sich dieses Geschäft immer mehr » schrieb Reinhard in sein Tagebuch¹. Die Bündner suchten noch am gleichen Tage Metternich auf, der ihnen lakonisch erklärte, dass er sichs überlegen werde, was weiter zu tun sei. Und damit meinte er wohl das gleiche, das er am 15. Januar Reinhard gegenüber aussprach, « man wolle unter gegenwärtigen Umständen den Faden der Schweiz nicht aus der Hand lassen. »

Und doch schien schon am folgenden Tag auch die Veltlinerfrage definitiv zu Gunsten der Schweiz erledigt zu sein. Der Schweizerausschuss, der Eigenbrödeleien der einzelnen Interessenten satt, suchte mit einem *fait accompli* der Sache ein Ende zu machen, indem er am 16. Januar die von Capo d'Istria in einer Denkschrift behandelten « Territorial- und andern Fragen », resp. die Entscheidungen darüber, annahm. Das betreffende Gutachten wurde von sämtlichen Mitgliedern des Ausschusses unterzeichnet. Bezüglich der drei Täler wurde bestimmt, dass sie fortan als vierter Bund den drei Bünden angegliedert sein und die nämlichen Rechte geniessen sollten wie diese, so zwar, dass der vierte Bund je das vierte Jahr die Stimme auf der Tagsatzung haben sollte. Oesterreich willigte in die Abtretung, nur wünschte es wieder, dass die drei Talschaften zu einem eigenen Kanton erhoben würden. Die abweichende Ansicht Wessenbergs wurde dem Bericht beigegeben².

Reinhard schien am Ziel. « Heute », so schrieb er am 16. Januar in sein Tagebuch, « ist unser Friedenswerk von den fünf Ministern definitiv geschlossen, unterzeichnet und dem Kabinetten zu Händen des Kongresses übergeben worden. Da alle Hauptpunkte nach einmütiger Ansicht

¹ Reinhard's Tagebuch, 90 f.

² Vgl. Abschiede II, Beil. J.

verfasst sind, so ist an baldiger Genehmigung von seiten des Kongresses nicht zu zweifeln. Quod bonum faustum felixque sit¹. »

Reinhard jubelte zu früh. Er rechnete zu wenig mit dem Umstand, dass sich die Machtverhältnisse seit Beginn des neuen Jahres verschoben hatten, und dass Talleyrand und Metternich ihrem Prinzip der Legitimität auch hinsichtlich der Ordnung der schweizerischen Angelegenheiten zum Siege verhelfen wollten. Hinter dem Entwurf Capo d'Istrias stand Kaiser Alexander, und so galt die Annahme des Entwurfes vom 16. Januar durch den Schweizerausschuss als das hauptsächlichste Werk Russlands. Gegen die darin verkörperten liberalen Ideen wollte man Sturm laufen, und da fanden sich die Premiers von Oesterreich und Frankreich auf der gleichen Linie².

Es war dem geriebenen Metternich als Kongresspräsidenten nicht schwer, die definitive Entscheidung des Kongresses, auf die Reinhard hoffnungsfroh wartete, von Woche zu Woche hinauszuschieben, da er wohl wusste, dass sein treuester Verbündeter die Zeit sei. An Gründen für sein Vorgehen fehlte es ihm nicht. Eines Abends gegen Ende Januar, so berichtet uns Montenach, kam Oberst Wyss zu ihm, um ihm mitzuteilen, dass der österreichische Kaiser erklärt hätte, dass er nichts wissen wolle von einem definitiven Abkommen in der Veltliner-Frage, so lange das Schicksal Polens und Sachsens nicht entschieden sei. « Was mir Oberst Wyss sagte », fügt hier Montenach ein, « stimmt mit dem überein, was uns Talleyrand erklärte, dass nämlich die Erledigung der schweizerischen Dinge Schritt halten solle mit der Lösung der allgemeinen und grossen europäischen Fragen ».

Bei diesem Markten um die Siegesbeute galt der Grund-

¹ Reinhard's Tagebuch, 92.

² Eines Tages sagte der Berner Wyss zu Montenach, Metternich sei schweizerischer Aristokrat geworden und alles werde sich noch zum Vorteil der Patrizier wenden. « Ich wünsche es ohne es zu glauben », fügt Montenach bei.

satz: manus manum lavat ! Dass darnach gehandelt wurde, ersehen wir u. a. auch aus einer Stelle im Tagebuch Montenachs vom 16. Februar: « Es ist sicher, dass Oesterreich vorhat, das Veltlin zu behalten, das, um die Wahrheit zu sagen, sobald man von Cleven absieht, keineswegs eine militärische Grenze bildet, wohl aber eine reiche Provinz ist, weshalb es angenehm wäre, sie an die Schweiz anzugliedern, obwohl anderseits die Bevölkerung, die sie bewohnt, weder den schweizerischen Geist noch den schweizerischen Charakter hat und infolge dessen keineswegs dazu beitragen könnte, den Nationalgeist zu festigen und zu beleben, der die einzige Kraft unseres Vaterlandes bilden und es weit besser verteidigen wird, als eine Ausdehnung der Grenzen, was nie das Ziel der schweizerischen Politik sein darf. Man muss jedoch auch sagen, dass die Schweiz, falls sie das Veltlin nicht wieder gewinnen kann, das grosse, und, um ihr während langer Zeit verloren gegangenes Prestige wieder herzustellen, wesentliche Prinzip auf Wiederherstellung aller ihrer Grenzen verlässt. » Dann ist es noch ein anderer Grund, der es Montenach bedauern lässt, dass die Schweiz das Veltlin verliert und Oesterreich sich dasselbe aneignet. Oesterreich, so sagt er, das auf seiner Forderung besteht, wird in der Schweiz an Popularität verlieren; denn die Schweiz kann es unmöglich mit Vergnügen sehen, dass man ihr ein Stück ihres Bodens entreisst, den sie nicht zu verteidigen noch in einem sehr günstigen Momente wieder zu erobern vermochte. Und auf einen weitem Punkt, der gerade bei der Veltlinerfrage eine wichtige Rolle spielte, weist Montenach hin: « Frankreich widersetzt sich dem Vorgehen Oesterreichs, aber sehr schwach. Es sucht seinen ausschliesslichen Einfluss in der Schweiz wiederzugewinnen und muss es da bedauern, dass Oesterreich auf einer Linie marschirt, die ihm die Schweiz vollkommen entfremdet ? » Ueber die nach und nach in der Veltlinerangelegenheit zunehmende Interesselosigkeit der andern Mächte belehrt uns Montenach, wenn er schreibt, dass Russland zwar die einzige Macht wäre, die gegen die österreichischen

Forderungen auftreten könnte; aber vielleicht wäre Oesterreich in der polnischen Frage gefällig gewesen, und Russland wolle sich nun ebenfalls entgegenkommend zeigen. Preussen, das jede Vergrösserung Oesterreichs mit scheellen Augen betrachten müsse, würde sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls gefällig erweisen (sächsische Frage). Das System, sich gegenseitig Gefälligkeiten zu erweisen, führe naturnotwendig zu dem Grundsatz, einander nichts in den Weg zu legen und über das Gut anderer zu verfügen.

Angesichts des Umstandes, dass Oesterreichs Absichten auf das Veltlin nicht mehr zu verkennen waren, wäre die Einigkeit der Schweizer erstes Erfordernis gewesen und das umso mehr, als selbst diejenigen Mächte, die sich bisher am meisten für unser Vaterland verwendet hatten, die Politik der Schweizer satt hatten. «Capo d'Istria, der über alles müde zu sein schien, riet zum Schluss und erklärte, zu neuen Redaktionen werde kein russischer Minister mehr zu haben sein¹.» Und am 5. Februar sagte Humboldt zu Reinhard, es sei hohe Zeit zu schliessen. Ob, wenn Cleveland und Bormio mit Bündnen vereinigt würden, man grosse Bedenken hätte, das Veltlin fahren zu lassen. «Ich antwortete, wie ich sollte», heisst es ziemlich lakonisch im Tagebuch Reinhardts. Noch immer gingen die Bündner ihre eigenen Wege. Sie kamen u.a. auch auf den seltsamen und für ihren politischen Weitblick kennzeichnenden Einfall, sich in einer Eingabe, ein förmliches Gnadengesuch nennt es Hilty, an den Kaiser von Oesterreich zu wenden und diesem gewissermassen die Entscheidung anzuvertrauen². Und am 6. Februar überreichten die gleichen Bündner Deputierten ein Memorial an Metternich, worin sie ihre schon genannten Forderungen wiederholten. Nur von der Einverleibung Bormios war keine Rede mehr. «Diese immer entgegenstehenden und auf die Wegstossung oder den Verkauf Veltlins abzielenden

¹ Reinhardts Tagebuch vom 28. Januar, S. 97.

² Abgedruckt bei Hilty, 320 ff.

Schritte ...beweisen, dass die Gesandtschaft genötigt wird, lediglich in ihrem Standpunkt zu verharren und die Sache ihrem Schicksal zu überlassen», schrieb Reinhard unterm 6. Februar.

Während die Schweizergesandtschaft so die Sache ihrem Schicksal überliess, arbeiteten die Veltliner umso eifriger, je mehr sie zur Ueberzeugung gelangten, an dem österreichischen Kaiser, an Metternich und Wessenberg treue Helfer zu haben. In seiner Geschichte des Veltlins erwähnt Romegialli auch eine Denkschrift der Minister der Fürsten Italiens an Metternich¹, worin diese zu beweisen suchten, dass der Anschluss des Veltlins an die Schweiz die zukünftige Sicherheit und Ruhe Italiens aufs höchste gefährde. Auch diese Note fand natürlich bei Metternich eine gnädige Aufnahme. So konnte er es denn wagen, am 9. Februar bei der Versammlung der acht Mächte dem Deklarationsentwurf Capo d'Istrias einen österreichischen entgegenzustellen, in dem er das Veltlin nicht erwähnte, da der Kaiser wegen Unpässlichkeit noch keinen Beschluss gefasst habe. Metternich erreichte, was er wollte: der Bericht wurde zu erneuter Prüfung an das Komitee zurückgewiesen. Durch dieses Vorgehen Metternichs, dessen tiefere Beweggründe natürlich den Diplomaten nicht verborgen bleiben konnten, fühlten sich besonders Stein und Capo d'Istria schwer verletzt².

Als es schon zu spät war, erkannten die Bündner endlich, dass sie einen falschen Weg eingeschlagen hatten. Unterm 9. Februar schrieb Reinhard an von Wyss: « Die Bündner haben Briefe von Hause bekommen, wonach die Standeskommission die Weigerung, Veltlin als vierten Bund aufzunehmen, nicht nur moderiert, sondern Gaudenz Planta und die Katholiken sogar für eine Totalvereinigung sich erklären. Letzteres soll auch nicht sein und desto

¹ Diese Denkschrift wird in schweizerischen Quellen nicht erwähnt; siehe Romegialli V, 82.

² Reinhard's Tagebuch vom 9. Februar und von Wyss, 148 f.

eher kann es bei unserem Vorschlag bleiben¹.» Obwohl unsere Gesandten von dieser Bekehrung der Bündner sofort Canning und Capo d'Istria Mitteilung machten, war es zu spät; denn schon waren die Grossmächte in ihrer Stellungnahme wankend geworden und keine von ihnen zeigte mehr Lust, sich des Schicksals des Veltlins wegen mit einer andern zu überwerfen. Am 17. Februar schrieb Reinhard, «dass Russland und England eine schwere Rolle zu spielen haben werden, wenn sie ihr Versprechen inbezug auf das Veltlin durchsetzen wollen, da Frankreich und Preussen aus Gründen, die in den allgemeinen Angelegenheiten liegen, nachzugeben scheinen. Und die Bündner haben in ihrem frühern Verfahren sehr unklug gehandelt, indem sie selbst Oesterreich den Vorwand an die Hand gaben, die Restitution zu verweigern².»

Tatsächlich beharrten damals Frankreich wie Preussen nurmehr auf der Rückgabe von Cleven und Bormio an die Schweiz. In einer Unterredung vom 13. Februar zwischen dem Zaren und Talleyrand kam man auch auf das Veltlin zu sprechen. «Warum treten Sie das Veltlin nicht an Oesterreich ab?» fragte der Zar. «In diesem Punkte ist noch nichts entschieden», lautete die Antwort. «Das Veltlin bildete einen Bestandteil der Schweiz. Man hat versprochen, es ihr zurückzugeben.» «Das Veltlin ist seit 18 Jahren von der Schweiz getrennt. Es hat niemals das Regime gekannt, unter das Eure Majestät es wieder zurückrufen möchte. Es den Bündnern geben, denen es gehörte, hiesse es unglücklich machen. Es schiene mir also das beste, daraus einen eigenen Kanton zu machen, falls es Oesterreich nicht erhalten sollte.» «Das wird sich machen lassen», meinte der Zar zum Schluss³.

Leider liess sich das nicht machen, denn gegen die Errichtung eines eigenen Kantons stemmte sich Reinhard

¹ Von Wyss, 126 f. und Reinhard's Tagebuch, 106.

² Von Wyss, 151.

³ Talleyrand, Mémoires III, 70.

nach wie vor mit einer Zähigkeit, die er bei zahllosen andern Gelegenheiten, wo sie mehr am Platze gewesen wäre, vermissen liess. Entscheidend für die Lösung der Veltliner Frage wurde schliesslich die Stellungnahme Englands und diese hing eng zusammen mit dem Erscheinen des berühmten Feldherrn Wellington in Wien, der von der Mitte Februar an Castelreagh ersetzte. Anfänglich hatte man sein Erscheinen dahin gedeutet, dass der Kongress vor die Alternative: Räumung von Sachsen und Polen — oder Krieg, gestellt werde¹. Nun so gefährlich sollte es nicht kommen, und so imponierend Wellington auch auftrat, wünschte er doch nicht, dass Fragen, die bald erledigt wären, wieder neu aufgerollt werden. Nur in der Veltliner Frage vertrat er gleich von Anfang an den österreichischen Standpunkt; wohl deswegen, weil er mehr Militär als Politiker war.

Nun gab auch das in der Veltliner Angelegenheit isolierte Russland in seinem Widerstande nach. Schon am 17. Februar konnte der österreichische Kaiser den Bündner Deputierten Albertini und Toggenburg mitteilen, dass die Mächte, auch Russland, einwilligen, dass er das Veltlin behalte; über die beiden andern Landschaften sei noch nichts entschieden, «aber auch er brauche natürliche Grenzen².»

Und er sollte sie auch erhalten, obwohl unsere Gesandten es in letzter Stunde nicht an Versuchen fehlen liessen, noch zu retten, was zu retten war. Am 17. März sprachen sie noch einmal bei Wellington vor, wo sie aber eine ganz schlechte Aufnahme fanden. Militärisch knapp und kurz, beinahe grob machte der Engländer den Schweizern seinen Standpunkt in dieser Frage klar. «Nun, Oesterreich hat recht, so erklärte Wellington nach einem Bericht Montenachs, wenn es diese Provinzen behalten will. Ihr habt euch nicht zu beklagen, Ihr erhaltet dafür das Frick-

¹ Reinhard's Tagebuch, 99.

² Reinhard's Tagebuch vom 17. Februar.

tal und das Bistum Basel, das ganz leicht dem Grossherzog von Baden als Entschädigung hätte dienen können, den man jetzt über den Rhein drängt¹. Was habt Ihr getan, um Eure alten Grenzen wieder zu erlangen? Oesterreich hat Menschen und Geld geopfert, um Euch von Bonaparte zu befreien. Ihr habt ruhig zugeschaut, und heute fordert Ihr dafür noch Belohnungen. Das ist meine Ansicht, und die werde ich überall verfechten. » « Unsere Vorstellungen », so schreibt Montenach, « waren fruchtlos und er setzte uns siegreich die Grundsätze der Gleichheit und Billigkeit entgegen². »

So stand nun der Vereinigung von Veltlin, Bormio und Cleven mit dem Herzogtum Mailand nichts mehr entgegen. Am 20. März wurde die Abtretung von den acht Signatarmächten genehmigt. Auch ohne die Landung Napoleons in Cannes wäre wohl kaum ein anderes Resultat zu erwarten gewesen. Das schlaue Vorgehen der Veltliner, die ihre Abneigung gegen die Bündner auch auf die Schweiz übertrugen, hatte im Verein mit der Ausdauer und der überlegenen Politik der österreichischen Staatsmänner über die hartschädlichen Bündner und die Vertreter der Tagsatzung den Sieg davon getragen. Die schönen Lände Veltlin, Bormio und Cleven waren unwiederbringlich dahin.

¹ Umso weniger war der Grossherzog von Baden dann dafür zu haben, Konstanz und einige Dörfer bei Schaffhausen an die Schweiz abzutreten; er fand dabei an dem der Schweiz sonst so gewogenen russischen Kaiser eine Stütze. Einer Abtretung ohne anderweitige Entschädigung, die aber nicht möglich war, widersetzte sich der Zar. (Vgl. von Wyss, 183.)

² Vgl. auch Reinhardts Tagebuch, 123 f.